Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge,
Gottesdienst in der Evangelischen Gemeinde in Rom,
19. Februar 2012, Evangelische Christuskirche in Rom, Amos 5,21-24.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

I.

„Aller guten Dinge sind drei." Sagt der Volksmund. Auch im Italienischen, wie ich herausgefunden habe: „non c'è due senza tre". Aller guten Dinge sind drei. Das trifft auch auf meine Romaufenthalte zu. Ich bin nun das dritte Mal in dieser Stadt.

Meinen ersten Rombesuch habe ich als Kind erlebt. Es war Mitte der 1960er Jahre. Mit den Eltern im Auto unterwegs, in einem alten Mercedes 190 Diesel, über den St. Gotthardpass (wohlgemerkt die alte Serpentinenstraße, nicht die inzwischen ausgebaute Passstraße!), über Landstraßen weiter nach Rom. Bei Kaiserswerther Diakonissen haben wir übernachtet.

Mein zweiter Besuch war im Jahr 1983 mit dem rheinischen Vikarskurs zum Abschluss der Ausbildung. Wir besuchten die Waldenser, hörten mit Spannung die Erzählungen der Professoren über das Leben der kleinen, traditionsreichen evangelischen Gemeinden hier in Italien.

Und nun bin ich zum dritten Mal nach Rom gekommen, um die feierliche Kardinalskreierung meines Berliner Bischofskollegen Rainer Maria Woelki mitzuerleben, um ihm persönlich zu gratulieren und die Bedeutung des Ereignisses auch für die Ökumene zu unterstreichen. Er gehört nun zum Beraterkreis des Papstes. Als jüngster Kardinal wird er dem Papst aus Deutschland berichten, aus dem Land der Reformation. Er wird aus Berlin berichten, wo knapp 20 Prozent Evangelische leben, neun Prozent Katholiken und sieben Prozent Muslime, Berlin die Stadt in Deutschland, in der die Herausforderungen für die christlichen Kirchen derzeit vielleicht am deutlichsten zu spüren sind.

„Warum fahren Sie nach Rom? Und wie werden Sie als Protestant dieses Zentrum des römischen Katholizismus erleben?“ So wurde ich bereits vor der Reise immer wieder gefragt.

Ja, Rom ist eine spannende Stadt. Sie lädt ein, länger zu bleiben, sie genauer zu erkunden. An allen Ecken und Enden kann man hier als Christin und Christ über die Geschichte des eigenen Glaubens etwas wahrnehmen und lernen. Rom lädt ein, über die Brüche der Kirchengeschichte und über Trennungslinien zwischen den Konfessionen nachzudenken, aber auch über das bleibend Verbindende.

II.

Die einzige Auslandsreise, die der Reformator Martin Luther jemals unternommen hat, vor gut 500 Jahren, führte ihn – nach Rom.

Rom um 1511 war mit der heutigen Stadt nicht zu vergleichen. Sie war mit ihren 40.000 Einwohnern nur noch ein Schatten ihrer antiken Größe. Weite Flächen innerhalb der alten Stadtmauern waren Ruinenfelder.

Aber dieser äußere Eindruck hat Luther nicht so geschreckt wie die innere Verfasstheit der Kirche. Er fühlte sich abgestoßen von der Selbstdarstellung der eigenen Kirche, für die zu leben er sich doch entschlossen hatte.

Er litt an dieser Stadt und zugleich verstand er sich als Pilger, der hier auf Vergebung und auf das Evangelium hoffte. Er litt an der oberflächlichen Art, wie hier die Messen gefeiert wurden. In der Sebastiansbasilika zum Beispiel zelebrierten zwei Priester am selben Altar gleichzeitig zwei Messen – nur durch ein Gemälde getrennt. Innerhalb einer Stunde wurden hier sieben Messen heruntergebetet. Luther schreibt Jahrzehnte später in der Erinnerung:

> *„Es ekelte mich sehr, wie sie so fein rips raps die Messe halten konnten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Denn ehe ich zum Evangelium kam, hatte mein Nebenpfaffe schon eine Messe zu Ende gebracht und schrie mir zu: passa, passa, immer weg, mach Schluss.“*

Luther trifft auf eine Stadt in Umwälzungen. Der Bau der neuen Peterskirche verschlingt Unsummen und treibt den Ablasshandel voran. Für Luther ein Grund, sich in seinen 95 Thesen im Jahr 1517 dagegen zu wenden:

> *„Warum baut der Papst, der heute reicher ist als der reichste Crassus, nicht wenigstens die eine Kirche St. Peter lieber von seinem eigenen Geld als dem der armen Gläubigen?“(These 86)*

Auch wenn Luther in der Rückschau Einiges, vielleicht sogar Vieles überzeichnet hat, so wird ihm doch klar: Hier ist etwas absolut aus dem Gleichgewicht geraten. Hier ist ein Graben entstanden zwischen dem, was gepredigt und wie gelebt wird – und dem, wie Luther das Evangelium der Bibel verstand.
Aus dieser Erfahrung heraus ist eine starke Theologie entstanden. Luther hat die Gerechtigkeit des Glaubens in der Bibel gefunden. Mit diesem kritischen Ansatz biblischer Theologie konnte Luther seiner Kirche der damaligen Zeit den Spiegel vorhalten, um sie zu verändern – im Sinne des Evangeliums.

Heute ist nicht nur Rom, sondern auch die römische Kirche eine andere als damals. Dankbar nehmen katholische und evangelische Christen das Geschenk der Ökumene entgegen. Wir wissen heute: Wir leben aus der einen Taufe, vertrauen dem einen Christus, lassen uns von dem einen Geist bewegen und bezeugen gemeinsam den dreieinigen Gott.
Aber dennoch hat jede Konfession ihre je eigene Berufung, ihren je eigenen Auftrag bewahrt. Unser evangelischer Dienst an der ökumenischen Christenheit ist und bleibt es, eine Theologie zu verkündigen, die sich allein an der Bibel, allein an Christus, allein am Glauben und allein an der Gnade orientiert.

III.

Der heutige Predigttext aus dem Propheten Amos erinnert uns an die Gerechtigkeit des Glaubens:

> „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

Etwa ab dem Jahr 760 vor Christus tritt Amos auf. Er stammt aus dem Südreich Juda und predigt im Nordreich Israel. Dort findet er Städte vor, die aufblühen und Menschen, die reich sind. Allerdings beschränkt sich der Reichtum nur auf

eine kleine Elite. Militär, Großgrundbesitzer, Handelsleute und Richter werden genannt. Aber auch die Priester zählt Amos dazu. Denn sie vertreten die Linie des Königs und stützen seine ungerechte Politik. Tempel, Priesterschaft und die Feste der Stadtheiligtümer werden von Amos verworfen. Amos sagt ihnen den Untergang an.

Wer diese soziale Situation als historischen Hintergrund kennt, versteht, dass Amos nicht einfach ein Unheilsprophet war und auch kein radikaler Gottesdienstkritiker. Er fühlte sich nur deshalb gedrängt, seine kritische Stimme zu erheben, weil er sah, dass der Gottesdienst, ja die Religion überhaupt, für Machtzwecke missbraucht wurde und die Unterdrückung der Armen verschleierte. Dagegen verwehrt sich der Prophet, nicht gegen den Gottesdienst an sich. Amos sah sich im Dienste der Schwachen. Er stritt für die Gerechtigkeit im Sinne des hebräischen Wortes „zedakah". „zedakah" – das ist die Gemeinschaftstreue, die sich für alle Mitglieder der Gemeinschaft, und gerade für die Schwachen, verantwortlich weiß. Deshalb ruft Amos:

> „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach."

Amos hatte den Mut, die Stimme gegen die ungerechten Machthaber seiner Zeit zu erheben, obwohl er nur ein Schafzüchter war, aus dem kleinen Ort Tekoa, südlich von Jerusalem.

IV.

Die scharfsinnige Analyse des Propheten Amos stellt bis heute die kritische Frage:

> „Reden wir nur in unseren Gottesdiensten von der Gerechtigkeit?
> Oder dienen wir auch der Gemeinschaftsgerechtigkeit, die besonders die Armen im Blick hat?"

Diese kritische Frage müssen sich heute alle Kirchen stellen lassen. Wir leben alle in der *einen* Welt, und diese Welt wächst immer enger als eine globale Gemeinschaft zusammen. Die Sehnsucht nach Gerechtigkeit erwacht in vielen Weltgegenden. Menschen verlangen nach gerechter Teilhabe an den Gütern

dieser Welt, und sie fordern die Teilhabe an der politischen Gestaltungsmacht, wie in Nordafrika und Syrien.
Von Amos müssen die christlichen Kirchen sich gemeinsam fragen lassen, was sie dazu beitragen können, dass sich in der historischen Situation der Gegenwart die Gemeinschaftsgerechtigkeit in der globalisierten Welt durchsetzen kann: in gerechteren Wirtschaftsstrukturen, in klarer regulierten Finanzmärkten, in der Achtung und Bewahrung der Menschenrechte.

Von Amos lernen wir aber auch Folgendes:

> Nur mit einer tiefen Glaubensgewissheit können wir uns diesen Herausforderungen stellen.

Es ist doch erstaunlich, mit welchem Mut ein unbedeutender Viehzüchter das Wort ergreift, fest gegründet in dem Glauben, dass es nicht sein eigenes Wort ist, das er weiterzugeben hat. Nein, es ist das Wort Gottes. Im Hören der Heiligen Schrift hat er es empfangen. Er will und kann nicht *mehr* sein als ein Bote, als ein Diener Gottes, der das Wort weiterreicht. Und er kann nur darauf vertrauen, dass Gott selbst durch dieses Wort wirkt.

Darin ist der Prophet aus Tekoa vergleichbar mit dem Reformator.
Auch Martin Luther war ein unbedeutender Mensch, als er im Studium der Heiligen Schrift die Gerechtigkeit Gottes entdeckte. Er lehrte weder in Jerusalem noch Rom, nicht dort, wo die Elite war, sondern an der Provinz-universität Wittenberg.
Dort entdeckte er die Gerechtigkeit Gottes als das befreiende Evangelium, aber auch als die Gemeinschaftsgerechtigkeit, die den Menschen in die Verantwortung für seinen Nächsten ruft.
Und auch er fand den Mut, seine biblische Erkenntnis ohne Ansehen der Person zu verkündigen, vor Fürsten und Legaten, ja sogar vor dem Kaiser selbst.

V.

Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Nikolaus Schneider, hat im vergangenen Jahr in Erfurt, in dem Augustinerkloster in dem Martin Luther Mönch war, die Theologie des Reformators als eine „Theologie der Gewissheit“ bezeichnet. Es war am 23. September, anlässlich des Papstbesuches in Deutschland.

Präses Schneider hat die reformatorische „Theologie der Gewissheit“ als die besondere Gabe der reformatorischen Kirche bezeichnet. Und er hat den Papst zu einer „Ökumene der Gaben“ eingeladen, d.h. zu einem Miteinander, in dem jede Konfession ihre jeweiligen Stärken als Geschenk auch für die anderen einbringt. Nikolaus Schneider hat wörtlich gesagt:

> *Es ist „Zeit für eine ‚Ökumene der Gaben‘, in der unsere Charismen sich ergänzen und einander erhellen. … Im Zusammenklang unserer je besonderen Gaben mag es gelingen, so von Gott zu reden, dass Menschen in ihm eine Adresse für ihre Sehnsüchte, Fragen und Ratlosigkeiten wie auch für ihre vermeintlichen Sicherheiten wahrnehmen. … Die Kirchen der Reformation verstehen sich als „Kirche der Freiheit“. Damit meinen wir eine Freiheit, die sich im „Ja“ zu Jesus Christus gründet - nicht eine unverbindliche Beliebigkeit. Denn wir haben von den Reformatoren und im Grunde vom Kirchenvater Augustinus gelernt, dass nur die Freiheit, die im Zusammenspiel von Freiheit und Bindung begriffen wird, wahre Freiheit ist. Diese augustinisch gegründete Theologie der Reformation ist unsere besondere Gabe in einer weltweiten Christenheit.“*

Nikolaus Schneider beschreibt dann die Theologie Luthers und der Reformatoren als eine Theologie, die sich von Gott Gewissheit angesichts von Verunsicherungen schenken lässt und formuliert abschließend:

> *„Das gilt für die evangelischen Kirchen. Aber gilt das nicht auch für unsere römisch-katholische Schwesterkirche und für die ganze anders- und nichtglaubende, aber ebenfalls zutiefst verunsicherte Welt – gerade in dieser äußerst krisenhaften Zeit? … wir (laden) alle Christenmenschen ein, sich gemeinsam mit uns darüber zu freuen, dass Gott der ganzen Kirche eine starke Theologie der Gewissheit in Zeiten höchster Verunsicherung geschenkt und für die ganze Christenheit in den letzten fünfhundert Jahren lebendig gehalten hat.“*

Ja, liebe Schwestern und Brüder, das ist es, was uns heute als Christinnen und Christen verbindet, über alle Konfessionen hinweg:

> Wir vertrauen darauf, dass Gott bis heute diese tiefe Glaubensgewissheit schenkt. Sie ermöglicht es uns, befreit zu leben und uns den Herausforderungen der Gegenwart zu stellen. Was ein Amos mit Gott erlebt hat und auch ein Martin Luther, das haben durch die Geschichte der Kirche hindurch unendlich viele glaubende Menschen erlebt, und das erleben sie bis heute, weltweit, gleich welcher Konfession.

VII.

Mit welchen Eindrücken werde ich also heute Abend wieder nach Hause nach Berlin reisen? Was nehme ich mit von der eindrucksvollen Kardinalskreierung im Petersdom und von dem Gottesdienst, den wir hier in Ihrer Kirche gemeinsam feiern und in dem ich das starke Wort des Propheten Amos auslegen darf?

Sicherlich gehe ich mit dem Eindruck, dass wir, die römisch-katholischen und die evangelischen Christen sehr unterschiedlich sind in der Art und Weise, wie wir unsere Gottesdienste gestalten und das Leben der Kirche organisieren. Aber ich gehe auch in der Gewissheit, dass die weltweite ökumenische Christenheit in dem einen Glauben verbunden ist:

> Wir leben aus der einen Taufe, vertrauen dem einen Christus, lassen uns von dem einen Geist bewegen und bezeugen gemeinsam den dreieinigen Gott.

Und vor allem: Im Hören auf die Heilige Schrift, entdecken wir, dass wir einen gemeinsamen Auftrag haben:

Mitzuhelfen, dass unsere *eine* Welt, die immer mehr zusammenwächst, dem näher kommt, wovon schon der Prophet Amos so mutig geredet hat: der Gemeinschaftsgerechtigkeit, die den Armen nicht aus dem Blick verliert.

Amen.